

## Der Unterhalt der Christengemeinde in China

Von P. Dr. Gumbert Ludwig O. F. M., Peiping (China)

Die Erhaltung und der Ausbau des christlichen Gemeindelebens stellt an die Missionskasse ständig wachsende Anforderungen. In den ersten Jahren der Grundlegung einer Gemeinde behelfen sich die Missionare mit gemieteten Häusern für Betsaal und Katechistenwohnung. Wenn sich aber das Christentum eingebürgert hat und eine größere Anzahl Bekenner zählt, muß eine Kapelle gebaut werden und eine ständige Wohnung für den Missionar und Katechisten zur Verfügung stehen; wo es möglich ist, wird auch eine Knaben- und eine Mädchenschule gebaut, und zwar alles auf einem zusammenhängenden, abgeschlossenen Grundstück mit der Möglichkeit, bei fortschreitender Entwicklung alles auszubauen. Dafür muß ein Stück Land oder ein Bauernhof aufgekauft werden, was innerhalb der Dörfer oft schwer und teuer ist. Da die Lehmziegel vor allem in Nordchina das meist benützte Baumaterial sind, ergeben sich immer wieder beträchtliche Reparaturkosten. Katechist, Lehrer und zuweilen noch ein Wächter und Verwalter der Missionsstation müssen für ihre Arbeit im Dienst der Mission so viel erhalten, daß sie und ihre Familien davon leben können. Zuweilen müssen arme und kranke Gemeindemitglieder unterstützt werden. In einzelnen Missionen müssen die Missionare für die Priester- und Lehrerseminaristen ihres Distriktes aus der Missionskasse bedeutende Zuschüsse zu den Studienkosten zahlen<sup>1</sup>.

Als Kapitalquellen für diese Auslagen stehen der Mission zur Verfügung: 1. die Einkünfte von Ländereien, Häusern und Kapitalien; 2. die Missionsalmsen aus dem Ausland; 3. die Meßstipendien, für die sehr kleine Taxen festgesetzt sind, da die meisten Christen so arm sind, daß sie nur selten eine hl. Messe lesen lassen können; die Totenmessen mit Absolution für die Verstorbenen sind daher zuweilen überhaupt frei; 4. die Beiträge der Christen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Chine, Ceylon, Madagaskar, Lille 1931, n. 93, 418 f. Vgl. ZM 1929, 294, wo sich der Kansumissionar über die Bezahlung aller Dienste für die Mission beklagt. Im allgemeinen ist aber eher zu sagen, daß Katechisten und Lehrer nicht ihrer Arbeit und ihren Bedürfnissen entsprechend belohnt werden können, wegen der Armut der Missionen. Mit Recht weist P. Walter Hopp O. M. Cap. auf den Gehalt der Kirchenangestellten, Küster usw. in Europa hin. ZM 1930, 94 f.

<sup>2</sup> N. Gubbels O. F. M., Praxis missionalis in Vicariatu apost. de Ichang, Wuchang 1935, 102, 110, 115; Synod. Vic. Tsingtao 1929, IV 4, CCS 1930, 83 f.

Mgr. Schotte C. I. C. M. glaubt den Missionaren den Vorwurf nicht ersparen zu können, daß sie zu wenig auf die Unterhaltungspflicht bei den Christen drängen: „Les pays qui ont leur clergé propre doivent pouvoir soutenir eux-mêmes leur clergé et ses œuvres. Je crois sincèrement, que nous n'insistons pas assez sur ce point, et nos chrétiens ne connaissent pas assez et certainement ne pratiquent pas ce commandement de l'Eglise. La formation des chrétiens doit aller de pair avec la formation du clergé. Je m'efforcerai de toutes mes forces de combler cette lacune“<sup>3</sup>.

Nicht überall ist dieser Mangel in der Erziehung der Christen festzustellen. Besonders die alten Franziskanermissionare sahen sich von Anfang an auf eine, wenn auch nur mäßige Beisteuer der Christen für die Missionsunkosten angewiesen. Die Christen haben diese Verpflichtung auch schon längst anerkannt und bei der Bezahlung der Gemeindelasten dieser Christen hat die Mission keine größeren Auslagen. Für den Bau der Kirche oder Kapelle wird hier grundsätzlich die Hergabe des Bauplatzes verlangt, was die Christen auch fast immer gerne tun. Die Verpflegung des Missionars bei der Jahresmission und bei den übrigen Besuchen bietet keine Schwierigkeit. Auch einen Teil der Schullasten und des Katechistengehaltes, sowie für die Priesterseminaristen zahlen diese Gemeinden<sup>4</sup>.

Die Christen leisten ihren Beitrag in verschiedenen Formen. 1. Mancherorts zahlen die Christen entsprechend ihrem Vermögen eine Art Kirchensteuer, etwa von 2 % der Jahresernte, wie es Mgr. Daguin C. M. in der Mongolei einführte und von den Christen angenommen wurde<sup>5</sup>. Für den Priester ist es aber schwer, die Säumigen anzueifern oder gar die Unwilligen zu zwingen; die daraus entstehenden Unannehmlichkeiten können sein geistliches Amt bei den Gläubigen behindern. Oder 2. die einzelnen Personen zahlen für das Holz und Wachs, das für die Kirche und den Priester benötigt wird, jährlich 150—200 Sapeken. Manchmal wird dieses Geld bei der Jahresmission gegeben, was aber den Anschein der Simonie erwecken könnte, als würde das Geld „für die Beichte“ gegeben, statt als der freiwillige Unterhalt des Missionswerkes, wie es ursprünglich gedacht war. Letztere Methode scheint aber ziemlich allgemein außer Übung gekommen zu sein. 3. Schon erwähnt wurde die von den Alt-

<sup>3</sup> Missions de Scheut, Brüssel 1934, 66.

<sup>4</sup> V. Lange O. F. M., das apost. Vikariat Tsinanfu, Werl 1929, 107 f., 112, 114 f.; ZM 1932, 304.

<sup>5</sup> Miss. de Scheut 1931, 225. Mgr. Otto C. I. C. M., der dies berichtet, kennt weiter keine Mission, die diese Kirchensteuer eingeführt hätte.

missionaren eingeführte Gewohnheit, daß die Christen den Priester und seinen Diener wenigstens bei der Jahresmission selbst unterhalten, und zwar, indem er der Reihe nach in den einzelnen Familien wohnt oder diese ihm abwechselnd die Speisen bringen, oder daß in der Kirche dafür Kollekten abgehalten werden; auch die Auslagen für Versehänge werden hier dem Priester außer von ganz armen Familien ersetzt. Mgr. Gubbels klagt, daß in neuerer Zeit die Missionare eher ängstlich seien, von den Christen etwas zu verlangen, ja, daß sie zuweilen fälschlich glaubten, es könnten wirkliche Bekehrungen erzielt werden dadurch, daß man ihnen noch Geld gebe. 4. Manche Bischöfe geben für den Unterhalt der Schule, den Bau der Kirche usw. so viel Unterstützung, als die Christen beitragen. Die Erfahrung zeigt, daß dies oft ein wirksamer Antrieb ist. 5. An manchen Orten sammeln die Christen ein gemeinsames Kapital, das ausgeliehen oder zum Ankauf von Land benutzt wird. Von den Zinsen oder dem Pächtertrag werden die Auslagen für Kult und Missionswerke beglichen. Doch bestehen für das Kirchenland verschiedene Gefahren, vor allem jetzt die der Konfiskation und Schwierigkeiten der Verwaltung. Auch bei der Verwaltung des Geldes gibt es nicht selten unter den Christen Redereien und Verdächtigungen, selbst wenn es vom Bischof verwaltet wird, wie das Konzil von Shanghai vorschreibt<sup>6</sup>. 6. P. Gissinger S. J. hat an mehreren Orten seines Distriktes rings um die Kapelle oder Kirche Akazienbäume gepflanzt, die in der Gegend ziemlich gut gedeihen; alle sechs Jahre können sie gefällt werden und der Erlös bedeutet für die Mission eine gute Einnahmequelle<sup>7</sup>. 7. Als die beste Methode, die alle Gefahren und Schwierigkeiten vermeidet, empfiehlt Mgr. Gubbels die Christen zu einem freiwilligen regelmäßigen Beitrag zu erziehen, wie das in England und Amerika üblich ist. Dieser Beitrag zum Missionsunterhalt und das Gebet sei für die Masse der Christen die wichtigste Form der Mitarbeit in der katholischen Aktion, ein von Gott gewolltes, notwendiges Mittel zur wahren Erziehung der Christen und zur Widerlegung des Vorwurfes der Heiden, sie seien „Esser der Religion“<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Primum Concilium Sinense, Zikawei 1930, n. 500.

<sup>7</sup> Chine, Ceylon, Madagaskar, Lille 1931, n. 93, 417 f.

<sup>8</sup> Gubbels, De contributione fidelium pro expensis cultus et operum, in: Apostolicum 1933, 214—216. Auch die verschiedenen Missionsvereine arbeiten in diesem Sinne; vgl. Gubbels, Praxis 114 f.; Bödefeld, in: ZM 1932, 304. Lange, Tsinanfu, berichtet auch von einer Sitte, nach der jeder Familienvater dem Priester die ersten reifen Baumfrüchte und zum chinesischen Neujahrsfest eine Anzahl „bau-dse“, die chinesische Nationalspeise, überbringt. Die Spenden am allgemeinen Missionssonntag, die an das päpstliche Werk

18 \*

Die Christen zu dieser Mithilfe und Unterstützung des Missionswerkes zu erziehen, schreibt ein Fukienmissionar, „ist eine physische und psychische Tortur. Aber man kommt an dieser Arbeit nicht vorbei . . . Gelegenheit macht nicht nur Nehmer (Diebe), sondern auch Geber. Leicht ist es nicht. Aber immer wieder ein neues Werk, zu dem man sammelt, bettelt, quält, zwingt. Heute Schule, morgen Kirche, dann Kapelle, dann für die Feier der Hochfeste, dann für eine Altersstiftung, dann für die Foundation der Station, eine Kerzenstiftung, eine Stiftung, die dem Missionar die Reisen bezahlt, ihn verpflegt bei der Mission usw. Man schwitzt fast Blut dabei. Aber es muß gemacht werden, sonst bringt man den unseligen Materialismus nie heraus<sup>9</sup>.

Zur Erleichterung dieser Erziehungsarbeit schlägt Mgr. Gubbels vor, mehr die katholische Aktion für den Unterhalt der Mission sorgen zu lassen, so daß die Leiter der katholischen Aktion in jeder Gemeinde unter der Leitung des Missionars bei der Einführung, der Einsammlung und Ausgabe des Beitrags beraten und helfen. Im allgemeinen solle auch das, was eine Gemeinde gegeben hat, auch in ihr für den Kult, die Schule, die Wohltätigkeitswerke und die Zwecke der katholischen Aktion ausgegeben werden. Und darum schein es gut zu sein, wenn zur Vorbereitung des neuen Missionstages den Gläubigen eine Abrechnung vorgelegt werde über die Einnahmen und Ausgaben des verflossenen Jahres, so daß sie sehen, daß nichts veruntreut wurde. Außerdem solle der Bischof jedem Missionar die Beiträge der einzelnen Gemeinden des ganzen Vikariates mitteilen, damit sie es ihren Christen mitteilen und sie dadurch zu einem heiligen Wetteifer anregen<sup>10</sup>.

Abgesehen von der gegenwärtigen finanziellen Notlage der Missionen, ist die Mithilfe der Christen zu verlangen im Interesse des einheimischen Klerus, der einmal allein auf sie angewiesen sein wird. Solange das Christentum nicht weit genug verbreitet ist, wird freilich immer nur ein Teil der notwendigen Gemeindeauslagen aufgebracht werden können. Aber das Wichtigste ist, daß die Christen von Anfang an erzogen werden, ihr Möglichstes zu tun<sup>11</sup>. Im gleichen Schritt mit der Zahl der Gläubigen steigen

der Glaubensverbreitung abgeführt werden, geben die Christen oft in Naturalien, da sie kein Geld haben. Sie werden vom Waisenhaus aufgekauft und das Geld abgeliefert. Miss. de Scheut 1932, 129 f.

<sup>9</sup> ZM 1930, 104.

<sup>10</sup> Apostolicum, Tsinanfu 1933, 216.

<sup>11</sup> Aroud, En Mission, 230 f. "This is really a big consolation, as it shows that out of their poverty . . . they are willing to do their utmost." Maryknoll Mission Letters China, New York 1923, I 241.

dann auch die der Mission zur Verfügung stehenden Mittel und wo immer das religiöse Leben einer Christengemeinde und eines ganzen Missionsbezirkes in sein Endstadium eingetreten ist, sind dann alle Bedingungen gegeben, den einheimischen Klerus zum alleinigen Träger der Lehr-, Priester- und Hirtengewalt der Kirche zu machen und das Missionsgebiet aus der direkten päpstlichen Verwaltung und Sorge herauszunehmen und als selbständige Kirche und eigene Diözese zu errichten.

Ökumenisches Institut  
der Universität Tübingen

## Buchbesprechungen

Zdenko Vinski, *Die südslavische Großfamilie in ihrer Beziehung zum asiatischen Großraum*. Ein ethnologischer Beitrag zur Untersuchung des vaterrechtlich-großfamilialen Kulturkreises. Zagreb (Tušhanec 22), 1938, S. 100.

Die ethnologischen Interessenten unter unsern Abonnenten seien auf obengenannte Schrift aufmerksam gemacht, besonders wegen der interessanten Schlußfolgerungen, zu denen der Verfasser kommt. Im ersten ethnographischen Abschnitt entwirft er nach einer Sichtung der Quellen zur südslavischen Großfamilie eine Phänomenologie der Großfamilie: Bezeichnung derselben bei Kroaten, Serben und Bulgaren, Wohnverhältnisse, Wesen, Hierarchie und Arbeitsteilung (Hausvorstand, Hausmutter, Mitglieder der Großfamilie), Stellung der Frau, Vermögensverhältnisse, Teilung und Verfall. Im zweiten kulturgeschichtlichen Abschnitt wird die Großfamilie als historische Tatsache beschrieben bei den Slaven, Indogermanen (Indo-europäern), Iraniern und arischen Indern, bei den Turkomongolen und Tungusen sowie bei den Ugrofinnen. Der Verfasser folgert aus seinen höchst interessanten und lehrreichen Untersuchungen: „daß die südslavische Großfamilie in ihrer ursprünglichen Form eine ausgesprochen indogermanische (bzw. indoeuropäische) Einrichtung sein muß, die auch bei den Iraniern und den arischen Indern feststellbar ist, . . . daß das Prinzip der Großfamilie trotz Anzeichen ihres Verfalls bei allen maßgebenden turkomongolischen und ugrofinnischen Stämmen in mehr oder weniger deutlicher Form faßbar ist, . . . daß die Großfamilie der Turkomongolen und Ugrofinnen mit jener der Indogermanen, also auch der Südslaven, zusammenhängt“, . . . endlich „daß die aus Innerasien stammende patriarchalische Großfamilie als die den uraloaltaischen viehzüchtenden Hirtenstämmen eigene Familienform anzusehen ist.“ Es bedarf kaum eigener Betonung, daß solche ethnologische Feststellungen höchst wichtig sind auch für die geschichtliche Erforschung der religiösen Zusammenhänge.

J. P. Steffes.

A. Friedrich, *Afrikanische Priestertümer*. Vorstudien zu einer Untersuchung. Stuttgart (Strecker u. Schroeder) 1939, S. 390, mit 6 Karten. Studien zur Kulturkunde, begründet von Leo Frobenius, hrsg. von Ad. E. Jensen, 6. Bd., Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie, Frankfurt a. M.

Dieses, dem Herrn Reichsminister Dr. Hjalmar Schacht vom Verfasser und Herausgeber gewidmete, außerordentlich lehrreiche und fesselnde Buch beginnt mit der wichtigen Feststellung, „daß nicht Priester die